XXV. Jahrg. Berlin, den 25. November 1916. Nr. 8.

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Bürgerkragodie	219
Meyers Renaissance. Von Franz Ferdinand Baumgarten	238
Weizenweltbilanz. Von Leonhard Neumann	242

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1916.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—; pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein, Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

WEIN-STUBEN-HUTH
BERLIN W

Werbet Mitglieder für den
Deutschen Krieger-Hilfsbund, Berlin, Kochstraße 6/7

Staatlich genehmigt für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege, der den heimkehrenden Kriegern zur Rückkehr in das Erwerbsleben behilflich ist; tragt alle nach besten Kräften zur Erfüllung unserer nationalen Aufgabe bei.

Jährlicher Mindestbeitrag Mk. 5,00. **Drucksachen auf Wunsch zur Verfügung.**

Kurfürsten-damm 235 *„Königin"* *Kurfürsten-damm 235*

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert ▫▫ *Täglich Konzert*

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. Karte

Vornehme Konzerte. **Kurfürstendamm 11** Vornehme Konzerte.

Weinstuben
Mitscher
Vorzügl. Küche
Französische Strasse 18

Kunstsalon Gustav Seelig
Friedrichstrasse 192-193
— Nahe Leipziger Strasse —
Permanente Ausstellung von
ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER

Die Zukunft.

Berlin, den 25. November 1916.

Bürgertragoedie.

Die Politik ist zum Chaos geworden. Die Schuld ist in der flüchtigen Unruhe zu suchen, womit Kaiser Joseph seit dem Tod seiner Mutter (Maria Theresia) persönliche Geschäfte und internationale Politik betreibt. Weil er in dem König von Preußen den schlimmsten Feind seiner ehrgeizigen Pläne sieht, will ihm der Kaiser Rußland abspänstig machen, um ihn durch die Trennung von einem so wichtigen Bundesgenossen zu vereinsamen, damit er der österreichischen Monarchie nicht mehr gefährlich werden könne. Zu diesem Zweck ist der Kaiser nach Rußland gereist, hat dort die phantastischen Pläne der Kaiserin, die ihren jüngsten Enkel auf den Thron von Konstantinopel setzen wollte, kennen gelernt und sich dadurch der Herrlichkeit gemacht, daß er ihrer Eitelkeit schmeichelte und ihr gegen die Türken den Beistand seiner ganzen Kraft versprach. Da er Patiomkin und Woronzow (den Präsidenten des Handelsamtes) für sich zu gewinnen verstand, hat er, ohne Rücksicht auf den wiener Brauch, mit Katharina ein Bündniß geschlossen. Er vergaß nur, daß Frankreich die Vernichtung der ihm verbündeten Türkei nicht zulassen darf. Des Kaisers Ziel ist, nach der Trennung Rußland mit Preußen zu verfeinden, das man mit vereinten Kräften dann niederwerfen könnte. Weil er, in ungeduldiger Hast, immer hundert Dinge zu gleicher Zeit unternimmt, hatte er von den Holländern die freie Schiffahrt auf der Schelde gefordert (was durchaus gegen den Sinn des Westfälischen Friedens ist) und durch diese Ungerechtigkeit Holland zu

entschlossenem Widerstand gezwungen. Das fragte, von Frankreichs Schwächlichkeit enttäuscht, ob es von Preußen Hilfe zu hoffen habe. Der König ließ (durch den Kabinetsminister Grafen Finckenstein) antworten, da Preußen nicht zu den Bürgen des Westfälischen Friedens gehöre, weder mit Holland noch mit Frankreich verbündet sei und sich in fremden Streit nicht einmischen wolle, müsse Holland sich an Frankreich halten, das ihm Beistand schulde. Wahrscheinlich aber wird es in Angst sein und den Holländern eben so feige Rathschläge geben wie gestern den ihm auch verbündeten Türken. Weil Frankreich durch unverzeihliche Schwachheit sich um alles Ansehen bringt, kann der König von Preußen sich mit einer Macht von so schnell verbleichendem Glanz nicht einlassen. (Trotzdem Prinz Heinrich, des Königs Bruder, das Bündniß mit Frankreich empfiehlt.) Wer die Lage in Rußland bedacht hat, muß erkennen, daß der König den Weg wählen mußte, den Klugheit ihm vorschreibt. Seit dem Tod ihres Günstlings Lanskoij ist die Zarin in tiefe Schwermuth versunken und kümmert sich nicht mehr um die Geschäfte; bleibt sie in dieser Stimmung und rafft sich nicht wieder in den Plan zur Eroberung Konstantinopels auf, so wird ihr Bündniß mit Oesterreich sich rasch lockern. Großfürst Paul Petrowitsch aber, ihr Sohn, steht unerschütterlich zu Preußen. Das würde also thöricht handeln, wenn es ein so nützliches Bündniß löste, um mit Frankreichs heruntergekommener Macht ein neues zu knüpfen. Die Königin (Marie Antoinette) von Frankreich würde, als Schwester des Kaisers von Oesterreich, durch ihren Einfluß alle Vereinbarungen beider Mächte über gemeinsame Kriegsführung vereiteln. Preußens Staatswohl und unverjährbare Interessen wären den Ränken der versailler Höflinge und Weiber ausgeliefert und abhängig von den Launen der Königin und den Schranzen Ludwigs des Sechzehnten. Wie die Dinge heute liegen, wäre ein Bündniß mit Frankreich ein übler Nothbehelf und höchstens rathsam, wenn anderswo kein Bundesgenosse zu finden wäre. O Richelieu, Mazarin, Vierzehnter Louis: was würdet Ihr sagen, wenn Ihr die Schmach Euer Nachfolger sähet und hörtet! Frankreich folgt sklavisch der Königin und läßt sich von Oesterreich beherrschen. In Rußland sind die Bakunin, Besborodko, Woronzow bis in die Fingerspitzen österreichisch und wir können, wenn wir uns nichts selbst Etwas vormachen, nur auf den Thronfolger

rechnen. England, dessen Regirung noch keine feste Gestalt gewonnen hat und dessen Staatsmaschine (durch die Kriege gegen die amerikanischen Kolonien, Frankreich, Spanien, Holland) geschwächt ist, wird sich fürs Erste nicht auf große Dinge einlassen. Schweden und Dänemark sind kraftlos. Man müßte einen Bund deutscher Fürsten schaffen, dessen Zweck wäre, das bestehende Reichssystem zu erhalten. Kommt es zum Krieg, so muß man alle Reichsfürsten hineinziehen, ihnen Subsidien zahlen (was nicht unmöglich wäre), mit ihrer Hilfe uns aus der Klemme lockern und in diesem Bund den Völkermassen, die beide Kaiserhöfe gegen uns ins Feld schicken würden, die Stirn bieten. Ein anderes Mittel will mir nicht einfallen. Einem Pferd kann man zwar die Haare einzeln ausreißen, aber den Schwanz muß man im Ganzen packen. Der Fürstenbund, den ich vorschlage, soll Jedem seinen Besitz sichern und einen ehrgeizigen, unternehmunglüsternen Kaiser hindern, die deutsche Verfassung Stück vor Stück zu zerstören. Lassen die Fürsten ein paar Ihresgleichen erdrücken, dann kommt schließlich die Reihe auch an die Anderen, denen nur das Vorrecht bleibt, in der Höhle des Polyphem zuletzt verspeist zu werden. Wird der Bund geschaffen, so kann die Stimme der vereinten Reichsstände den Kaiser vom Mißbrauch seiner Macht abhalten; ist er widerspänstig, so hat er eine Partei, die sich mit seiner Kraft messen kann, gegen sich; und das Deutsche Reich kann zur Vertretung seiner Interessen Bundesgenossen finden. Wir wollen nicht einen Krieg beginnen, sondern uns nur gegen Rechtsbrüche und Länderraub des Kaisers schützen. Man muß die auf ihren Sonderinteressen eingeschlafenen Staaten aufrütteln. Legen wir die Hände in den Schoß, dann ist so sicher, wie zweimal Zwei Vier giebt, daß dem Kaiser freie Hand bleibt, zu thun, was ihm gerade beliebt."

Diese Sätze schrieb der zweiundsiebenzigjährige König Fritz (den, nach der Meinung des einst in den Deutschen Reichstag abgeordneten Herrn Daniel Blumenthal, nur Schmeichler groß nennen) über den Zustand Europas, die Bündnißmöglichkeiten des eingeklemmten Preußenstaates und die Pflichtschanze eines deutschen Fürstenbundes. Die Hoffnung, daß der Thronwechsel in Rußland die Klemme seines Staates lösen werde, hat sich ihm nicht erfüllt. Katharina überlebte ihn um zehn Jahre; und als Zar Paul Petrowitsch den Grafen Panin nach Berlin schickte, um das

Bündniß mit Preußen zu erneuen und zu festigen, hatte Friedrich Wilhelm der Zweite sich im Baseler Vertrag und in dem Zusatzartikel vom fünften August 1795 fest an Frankreich gebunden und sein Folger klebte an der Politik, die von den Rheinquellen bis nach Jena geführt hat. Das anglo-russische Bündniß, das Fritz nicht ungern gesehen hätte, wurde durch Katharinas Tod verhindert und, als Sir Charles Whitworth, der petersburger Gesandte des Britenkönigs Georg, es später durchgedrückt hatte, unter Paul nicht mehr wirksam. Während Fritz, sechs Jahre nach Voltaires Tod, in Sanssouci den Plan zum Fürstenbund bebrütet, weitet Buffon seine Naturgeschichte, läßt Beaumarchais, der einst die Töchter der fünfzehnten Lilienlouis, Mesdames de France, das Harfenspiel lehrte, die freche Komoedie „Figaros Hochzeit", den Sturmvogel der Revolution, aufflattern, sucht Kant den Begriff der „Aufklärung" zu entnebeln, mörtelt Herder die Mauer seiner Ideen zur Philosophie der Menschheitgeschichte, fordert Moses Mendelssohn in seinem „Jerusalem" die Trennung der Kirche vom Staat, verblutet Schillers luziferisch schöner Fiesko unter dem Republikanerstahl, bringt Goethes in Ketten, in Europäerhoheit trotziger „Prometheus", der große Erleuchter, ans Licht, sammelt Myller die seit dem zwölften Jahrhundert in Deutschland entstandenen Mythen und Epen, schreibt Voß das beschauliche Gedicht von Luise, Kortum das Hohe Lied vom Kandidaten Jobs, Aloys Blumauer die Abenteuer des frommen Helden Aeneas. Fritzens Schach gegen Katharina; von Kant, Buffon, Herder bis zur Travestie der Hellenenwelt, Fiesko, Figaro, Prometheus, Siegfried, Hagen, Walther, Wolfram, Jobs: üppiger war wohl selten ein Jahr. Goethe sitzt in Weimar und berichtet an seinen Herzog Karl August über Schachte und Stollen, Gewerkschaft und Schneidemühle, Wolle und Holz. Der Apotheker Buchholz, der schon eine Weile vergebens „die Lüfte peinigt", läßt einen Ballon steigen und streckt sich vergebens in Wetteifer mit den Brüdern Montgolfier. Der Hofdichter bereitet sich fürs Hüttenwesen vor, will seine mineralogischen Ideen aufklären und bestellt bei dem nordhäuser Wetterpropheten Rosenthal ein Baro- und Thermometer. Schmidt, der Geheime Assistenzrath und Jugendfreund Klopstocks, „kam in einen patriotischen Eifer und sprach viel, wie unseren Finanzen sollten die Reisen stärker angetrieben werden;

es ist recht schade, daß Sie nicht wenigstens hinter dem Schirm zugehört haben. Er ist wirklich ein Mensch, dem es Ernst ums Gute ist. Viel Glück auf Ihren Wegen und Stegen; ich bin auf Ihre Rückkunft sehr begierig.“ Schließt sich der Kreis deutschen Lebens? Der zweite Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken hat sich dem Franzosenkönig verpflichtet, der ihm einen Theil seiner Riesenschulden bezahlt hat. Damit der trotzdem noch immer von Gläubigern Bedrängte sich nicht auch an Oesterreich verkaufe, läßt ihm, hinter Fritzens Rücken, der Kronprinz von Preußen durch den Herzog von Weimar Geld anbieten. Zu spät: Frankreichs Beutel ist dicker. Auf den heimlichen Wegen und Stegen dieser Reise ist Karl August, der dem Fürstenbundesplan auf seine Weise eifrig gedient hat. Mir, schreibt Goethe, „ist jetzo doch sehr lieb, daß Sie die Reise machen, Menschen und Verhältnisse selbst sehen und in der Folge entweder sich zurückziehen oder aus eigener Erfahrung, Trieb und Ueberzeugung handeln. Ihre Frau Mutter war an ihrem Geburtstag vergnügt und munter. Alle dichterischen Federkiele hatten sich geregt und allerlei kleine harmlose Gaben waren dargebracht worden. Prinz Konstantin verherrlichte das Fest durch seine Gegenwart. Die Stein hat mich wieder verlassen; sie schleppt an dem kochberger Wirthschaftkreuz und theilt blos das Uebel, ohne es heben zu können. Das fünfte Buch von Wilhelm Meister habe ich indessen beendigt und muß nun warten, wie es aufgenommen wird. Einen Brief an Sömmering (den kasseler Anatomen) über den famosen Knochen (das os intermaxillare, das er, als ‚den Schlußstein zum Menschen‘, im März 1784 entdeckt hatte), dessen Mangel dem Menschen einen Vorzug vor dem Affen geben soll, habe ich auch geschrieben und werde ihn ehestens mit den Zeichnungen abgehen lassen. Wenn Sie nach Darmstadt kommen, haben Sie doch die Güte, den Herrn Schwager (Erbprinzen Ludwig von Hessen) höflichst auf die zwanzig Louisdor zu erinnern, die er auf seine Kuxe (vom ilmenauer Bergwerk) zurücksteht. Er hat mir nicht einmal geantwortet oder den Empfang melden lassen. Wenn er mit unseren unterirdischen Operationen nichts zu thun haben will und die Erinnerung an das ilmenauer Leben ihm das Geld nicht aus der Tasche locken kann, so wünschte ich nur, daß er die Gewährscheine zurückschickte und sich lossagte. Das Vertrauen des auswärtigen Publici wächst immer, indessen unser inländisches sich

gutmüthig mit Fatalitäten beschäftigt, die uns zufallen sollen. Neulich haben sie zugleich das Werk ersäuft und die Arbeiter durch Schwefeldünste umgebracht. Wie sich auch Ihr Geschäft (am zweibrücker Hof) wendet: betragen Sie sich mäßig und ziehen sich, wenn es nicht anders ist, heraus, ohne sich mit Denen zu überwerfen, die Sie hineingeführt und kompromittirt haben. Bei uns wohnt Friede; wenigstens äußere Ruh. Die Holländer haben durch einen wunderbaren Gesandten Subsidien anbieten lassen. Noch weiß Niemand mit einiger Wahrscheinlichkeit zu folgern, was kommen werde. Die Zweideutigkeit Frankreichs (in dem Scheidehader, den die österreichischen Niederlande gegen Holland begonnen hatten) macht Jeden verwirrt. Wir fahren indessen mit unseren Ameisenbemühungen fort, als wenn es gar keine Erdbeben gebe. Vom Steigen und Fallen der Frucht, von zu befürchtendem Mangel und nothwendiger Sperre ist viel Fragens und Redens, vielerlei Meinung, Rath und kein Schluß. Auch ist es, leider, eine Angelegenheit, in der ein kleiner Staat fast nichts beschließen kann. Gotha hat, unter dem Schein zustimmenden Wohlmeinens, einen sehr eigennützigen Vorschlag gethan. Insofern es die Umstände erlauben, lebe ich nach Vorschrift meines Genius und befinde mich wohl. Mich heißt das Herz das Ende des Jahres in Sammlung zubringen; ich vollende Mancherlei in Thun und Lernen, bereite mir die stille Folge einer Thätigkeit aufs nächste Jahr vor und fürchte mich vor neuen Ideen, die außer dem Kreis meiner Bestimmung liegen. Ich habe oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Haus kommt, die Seele, statt sich nach dem Zustand, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kommt, ausdehnen möchte; und wenn Das nicht geht, sucht man doch so viel wie möglich von neuen Ideen hineinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Mich zusammenzuhalten, kostet mich mehr, als es scheint, und nur die Ueberzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzt so fest hange. Die Aufmerksamkeit unseres Publici wird durch Frau von Reck beschäftigt. (Die seit drei Jahren geschiedene fromme Dichterin Elisa von der Recke, geborene Reichsgräfin von Medem, die Deutschlands berühmte Männer aufsuchte, zu Cagliostro in engem Verhältniß stand und ihn später entlarvt

hat.) Die Urtheile sind verschieden nach Verschiedenheit der Standpunkte, woraus dieser schöne Gegenstand, der auch verschiedene Seiten haben mag, betrachtet wird. Ich kann gar nichts von ihr sagen, denn ich habe sie nur ein einzig Mal gesehen. Jedermann behauptet aber, Sie würden nach Ihrer Zurückkunft der Dame die Cour machen (um mich dieses trivialen Ausdruckes zu bedienen) und die Dame würde nicht abgeneigt sein, galantfürstliche Gesinnungen zu erwidern. Denn ob sie gleich ein Muster der Tugend und (ungeachtet einer manchmal seltsam scheinenden Bekleidung, durch welche selbst Wieland zu viel vom Nackten gewahr wird) ein Muster der Ehrbarkeit ist, so hat sie doch gestanden, daß ihr Herz ihr schon einige Male Streiche gespielt habe und daß sie eine besondere Freundin und Verehrerin von Fürsten sei, die ihre Menschheit nicht ausgezogen haben. An einer Schlittenfahrt wird mit großem Eifer gearbeitet; bis jetzt haben sich die verschiedenen Meinungen nicht vereinigen lassen. Die Komoedie (Bellomos Truppe gab seit dem Januar in dem neuen Redoutehaus Vorstellungen) schleicht in einem Torpor hin, der nur bei unserer Nation möglich ist. Ihre Frau Gemahlin befindet sich nach den Umständen wohl und das Prinzchen habe ich gestern munter im großen Saal herumrutschen sehen. Langen Sie bald wohl und vergnügt in dem Kreis an, der Ihnen doch der nächste ist und bleibt."

Wo Goethe spricht, Geschehenes und Werdendes aus seiner Umwelt berichtet, da hemmt selbst der Hastige gern den Fuß. Und rundet sich dem von der weimarer Warte Ausblickenden nicht wirklich der Ring deutschen Erlebens, an dessen stählerner Buchtung er Fritzens Schwert mitschmieden sah? Der Ungeheure, der mit dem Kyklopenhammer einst den dünn vergoldeten Stahlreif sprengen wird, sitzt noch auf der Marterbank der pariser Militärschule: der fünfzehnjährige Napoleon Bonaparte schwitzt auf dem Weg zu dem Lieutenantspatent, das ihn ins Artillerieregiment Lafère führen soll. Sterne sinken, Sterne steigen. Wie arm scheint unter so reichem Himmel eine nur zu Zerstörung und Widerstand rüstige Zeit, die Manchen doch groß dünkt! Fritz, Katharina, Joseph, Bonaparte, in der Enge des Musenhofes Karl August; Voltaire, Rousseau, Buffon, Diderot, Helvetius, Grimm, Condorcet, Chénier, Beaumarchais, Carnot, Siéyès, Danton, Robespierre, Pitt, Fox, Nelson, Wellington, Hertzberg, Stein, Hardenberg, Blücher,

Gneisenau, Scharnhorst, Boyen, Kant, Herder, Lessing, Goethe, Schiller, Lenz, Klinger, Leisewitz, Gerstenberg, Wagner, Wieland, Lavater, Mendelssohn, Johannes Müller, Winckelmann, Archenholz, Bürger, Jean Paul, Heinse, Miller, Pestalozzi, Hippel, Voß, Musäus, Dalberg, Iffland, Kotzebue, Schröder, Arndt: noch sind nicht alle Planeten und Nebengestirne hier aufgezählt. Um und in Deutschland wird Gewaltiges: Revolution (des kosmognomischen und des staatlichen Lebens), Krieg, Industrie. Fürsten schachern, lüdern, ersticken in Schulden. In Süd, West und Mitte des Erdtheiles entwurzelt (nur in Preußen nicht) der Landadel sich der Scholle, verliert die Herrschaft über das Bauervolk, zieht in die Hauptstadt und wird, nach versailler Muster, Hofgesinde und Hofschmarotzer. Deutschlands stärkster Schöpfergeist und weltmännischster Dichter müht sich um die Hebung des Bergbaues und der Landwirthschaft und beendet die Abhandlung, die aus der vergleichenden Knochenlehre erweisen soll, „daß der Zwischenknochen der oberen Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Thieren gemein sei". Schleicht die Komoedie, des Lebens abgekürzte Chronik, überall in Torpor hin? In Weimar mag, seit Sophie Ackermann, die Erste Liebhaberin und Sängerin, krank ist, der Gang schläfrig geworden sein. Die Pariser hören am siebenundzwanzigsten April 1784 Figaro gegen den Adel, dessen einzige Anstrengung war, daß er sich gebären ließ, toben, die Beamtenschaft und Censur höhnen, das Jammerschicksal des armen, rechtlosen Bürgers grimmig beschluchzen: und ahnen, daß aus den Erzstacheln seiner Worte, seinem Satansgelächter schon (nach Bonapartes späterem Wort) die Rüstung zur Revolution klirrt. Zwölf Tage zuvor hatte auch Deutschland sein Theaterereigniß gehabt. Kurfürst Karl Theodor, der zwischen der pfäffischen Unduldsamkeit seines Beichtvaters Frank und der stets willigen Duldsamkeit eines Hofhurentrosses einhertaumelnde Herr Bayerns und der Pfalz, dessen Heer im Siebenjährigen Krieg wider Fritz focht und gegen dessen Bereitschaft, für das österreichische Belgien dem Kaiser Joseph in sein Reich Bayern hinzugeben, die Spitze des Fürstenbundes sich richten sollte, hatte in Mannheim, nach dem wiener Vorbild, ein Nationaltheater geschaffen, dem er die Bestimmung vorschrieb, „zum allgemeinen Vergnügen sowohl als zur sittlichen Bildung des Publikums zu dienen." Die Leitung

war dem Reichsfreiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg anvertraut. In den geradlinigen, nach dem Winkelmaß gezeichneten, vom Schloß beherrschten Straßen lebten, zwischen den Kirchen der Jesuiten, Kapuziner, Karmeliter, ruhige Leute, die zwar das Leid und die Wuth der Brüder Moor für eine Weile aus Bürgersbehaglichkeit aufzurütteln vermochte, denen aber Fiesko's listig freche That und Verrinas Verschwörung nicht die Wand der Herzkammer erwärmte. „Republikanische Freiheit ist hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name. In Berlin wurde der Fiesko innerhalb dreier Wochen vierzehnmal gefordert und gespielt. Aber in den Adern der Pfälzer fließt kein römisches Blut.“ Aus grauer Stimmung schrieb's Schiller. Nun hat Dalberg ihn zum Kurfürstlichen Theaterdichter bestellt, ihm die Einübung des Bürgerlichen Trauerspieles „Kabale und Liebe“ gestattet; und am fünfzehnten April wird es „mit aller Vollkommenheit, deren die Schauspieler fähig waren, unter lautem Beifall und den heftigsten Bewegungen der Zuschauer gegeben.“ In einer Loge (die er selbst bezahlt hat) sitzt, neben dem treuen Freund Streicher, der vierundzwanzigjährige Dichter. „Mit röthlichem Haar, gegen einander sich neigenden Knien, Augen, die, wenn er lebhaft opponirt, schnell blinzeln, während des Sprechens oft lächeln, einer schön geformten Nase und einem tiefen, kühnen Adlerblick, der unter einer sehr vollen, breitgewölbten Stirn hervorleuchtet.“ Heute lächelt er noch nicht. Sitzt still, in sich gekehrt; und harrt doch in ruhiger Heiterkeit des Spieles. „Als nun aber die Handlung begann: wer vermöchte den tiefen, erwartenden Blick, das Spiel der unteren gegen die Oberlippe, das Zusammenziehen der Augenbrauen, wenn Etwas nicht nach Wunsch gesprochen wurde, den Blitz der Augen, wenn auf Wirkung berechnete Stellen diese auch hervorbrachten, — wer könnte Das beschreiben!“ Nach dem ersten Akt öffnet er die Lippen. „Es geht gut.“ Als nach dem wilden Auftritt in Millers Haus, wo der Bürger trotzig sich gegen die Willkür des adeligen, hochbetitelten Schinders, der reinen Herzens strebende, redlich schwärmende Sohn sich gegen den Verbrecherwillen des mächtigen Vaters aufreckt, der Vorhang gefallen ist, schnellt die Menge vom Sitz und löst die Spannung des Gemüthes in tosenden Beifall der Lungen und Hände. Der Dichter dankt durch Neigung des Kopfes. „Die Huldigung ließ ihn wie berauscht

zurück. In seinen Mienen, in seiner edlen, stolzen Haltung zeigte sich das Bewußtsein, sich selbst genug gethan zu haben, und die Zufriedenheit, daß seine Verdienste mit Auszeichnung beehrt wurden. Solche Augenblicke, in welchen das aufgeregte Gefühl eines bedeutenden Menschen sich plötzlich ganz unverhohlen und natürlich äußert, sollte man durch eine treue Zeichnung festhalten können. Dies würde einen Charakter leichter durchschauen lassen, als durch beschreibende Worte möglich ist." Streicher sagts; er fühlt, daß der Freund erst jetzt, im Theater, das Klima gefunden hat, „in dem er lebt und webt." Und wähnt vielleicht, hier und heute sei gelungen, was im freien Kunstreich ewig gelten müsse. Doch Schiller selbst hat, freilich in stillerer Stunde, das ernstlich bedachte Wort gesprochen: „Wer die Kunst als Etwas, das immer wird und nie ist, betrachtet, kann gegen jedes Produkt gerecht sein, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der Deutschen, daß ihnen Alles gleich fest wird und daß sie die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht haben, gleich in ein Symbolum hineinbannen müssen. Deshalb gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei; und doch ist über allen Werken die Kunst, die nur in stetem Fortschritt ihr Heil finden kann."

Als ein Werk der Kunst das Drama von der Millerin und ihrem Ferdinand inbrünstig zu loben, würde nur dem eingeschlummerten Gewissen heute noch leicht. Die Geräusche deutschen Lebens, das war, sind darin. „Die sittliche Welt hat den Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefordert; seine ganze Verantwortung sei das Klima, unter dem sein Werk geboren ward": der zur Vertheidigung des Räubergrauses geschriebene Satz könnte auch für das Bürgerliche Trauerspiel gelten. Ein Herzog, „der mit dem Talisman seiner Größe jeden Gelust eines Frauenherzens, wie ein Feenschloß, aus der Erde rufen kann, der den Saft von zwei Indien auf die Tafel setzt, aus Wildnissen Paradiese ruft, die Quellen seines Landes in stolzen Bögen gen Himmel springen, das Mark seiner Unterthanen in einem Feuerwerk hinpuffen läßt", der seines Landes Kinder, ihrer Wehklage taub, spanischen oder amerikanischen Werbern verschachert und mit den aus

dem Erlös eingehandelten Diamanten und Perlen den duftenden Brustspeck seiner Maitresse umhängt, in zaumloser Waidmannslust den vom Schweiß des Bauers gedüngten Acker zertrampelt: im Schwaben Karls, im Pfalzbayern Karl Theodors war solcher Fürst jedem Auge sichtbarer Gräuel. Selbst der gute Karl August gönnte sich im ettersberger Hofjagdbezirk die Hegung von Wildschweinen, die kein Gatter eingrenzte; und mußte „wegen der wühlenden Bewohner des Ettersberges“ von Goethe bittere Rüge hinnehmen. „Von dem Schaden und dem Verhältniß solcher Heerde zu unserer Gegend sage ich nichts; ich rede nur von dem Eindruck, den es auf die Menschen macht. Noch habe ich nichts so allgemein mißbilligen sehen; es ist darüber nur eine Stimme. Gutsbesitzer, Pächter, Unterthanen, Dienerschaft, die Jägerei selbst, Alles vereinigt sich in dem Wunsch, diese Gäste vertilgt zu sehen. Könnten meine Wünsche erfüllt werden, so würden diese Erbfeinde der Kultur, ohne Jagdgeräusch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Umwohner des Ettersberges wieder mit frohem Gemüth ihre Felder ansehen könnten. Man beschreibt den Zustand des Landmannes kläglich; und er ists gewiß. Mit welchen Uebeln hat er zu kämpfen! Ich habe Sie so Manchem entsagen sehen und hoffe, Sie werden mit dieser Leidenschaft den Ihrigen ein Neujahrsgeschenk machen. Für die Beunruhigung des Gemüthes, die mir die Kolonie seit ihrer Entstehung verursacht, bitte ich mir nur den Schädel der gemeinsamen Mutter des verhaßten Geschlechtes aus, um ihn in meinem Kabinet mit doppelter Freude aufzustellen.“ So man Das thut am grünen Holze, was will am dürren werden? Brunst, die Sodom und Gomorra vom Erdboden tilgen soll. Schrill heult die Feuerglocke durch Schillers Gedicht. „Den Herzog kosten diese Brillanten keinen Heller. Gestern sind siebentausend Landskinder nach Amerika fort. Die zahlen Alles. Lauter Freiwillige! Es traten wohl so etliche vorlaute Bursche vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie theuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe. Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschiren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster spritzen und die ganze Armee schrie: Juchhe! Nach Amerika! Am Stadtthor drehten sie sich um und schrien: Gott mit

Euch, Weib und Kinder! Es leb' unser Landesvater! Am Jüngsten Gericht sind wir wieder da!" In Amerika gilt schon Menschenrecht. Hänge Dich, Figaro; aus Deinem Mund kam nie so geller Ton.

Nur: die Gestalten sind aus dem Menschlichen ins Gespinnst der Kinderträume von Engeln und Scheusalen verzerrt. Leset die Steckbriefe, die der Dichter, der Ankläger und Richter, den Böse-wichtern nachschickt. Sekretär Wurm ist, schon von außen, „ein widriger Kerl mit kleinen, tückischen Mausaugen und brandrothem Haar, das Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur von purem Gift über das verhunzte Stück Arbeit den Schlingel ange-faßt und in irgendeine Ecke geworfen hätte." Der Hofmarschall trippelt, lispelt, trägt zwei Uhren, ist putzig frisirt, fliegt mit gro-ßem Gekreisch ins Zimmer und verbreitet einen Bisamgeruch über das ganze Parterre. Höret das Homunkelgeschlecht reden. Der Präsident, den wir für teuflich klug halten und dem wir glauben sollen, daß von seinem Tritt das Herzogthum zittert, schwatzt dem Schreiber, den er als Fälscher und Schuft kennt, nicht nur das gefährlichste Trachten ins Ohr, sondern schleift auch, vor solchem Mausblick, die Geschlechtsehre der Standesgenossen in Koth. „Im hiesigen Adel wird selten eine Mariage geschlossen, wo nicht we-nigstens ein Halbdutzend der Gäste oder der Aufwärter das Pa-radies des Bräutigams geometrisch ermessen kann." Dem Würm-chen, das er selbst gemästet hat, plaudert er aus, daß er, sich die Macht zu erhalten, seinem Sohn die Maitresse vermählen wolle, der, nur zum Schein, nur für den Wonnemond ebenbürtiger Ehe, der Herzog den Abschied geben werde. Dürfen wir staunen, da diesen Staatsmann der Federfuchser einen dummen Bösewicht nennt? Rasend, pfaucht Wurm, „bin ich; so will ich jetzt auch han-deln wie ein Rasender." Seiner Raserei ist Dieser, höchst vernünf-tig, bewußt. „Gerichtsdiener, bindet mich! Ich will Geheimnisse aufdecken, daß Denen, die sie hören, die Haut schauern soll. Arm in Arm mit Dir zum Blutgerüst! Arm in Arm mit Dir zur Hölle! Es soll mich kitzeln, Bube, mit Dir verdammt zu sein!" Eine Probe von der Redeweise des jungen Fritz Schiller. Eine zweite aus dem Munde der Kunstpfeiferstochter. „Ich fürchte Ihre Rache nicht, Lady. Die arme Sünderin auf dem berüchtigten Henkerstuhl lacht zum Weltuntergang. Wenn selbst die Gottheit dem Blick der Erschaffenen ihre Strahlen verbirgt, daß nicht ihr oberster Se-

raph vor seiner Verfinsterung zurückschaure: warum wollen Menschen so grausam-barmherzig sein? Wie kommt es, Mylady, daß Ihr gepriesenes Glück das Elend so gern um Neid und Bewunderung anbettelt? Hat Ihre Wonne die Verzweiflung so nöthig zur Folie? So gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die mich allein noch mit meinem barbarischen Los versöhnt! Fühlt sich doch das Insekt in einem Tropfen Wassers so selig, als wär' es ein Himmelreich, so froh und so selig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Walfische spielen!" Lernte anno 1784 ein blondes Bürgermädel solche Sprache in der höllischen Pestilenzküche der Belletristen? Der sie entriegelte, Luisens Ferdinand, der im zwölften Jahr Fähnrich war, im zwanzigsten Major ist, bläht den Wortschaum in noch dickeren Schwulst. Das Liebchen soll ihm geraubt, des Herzogs britische Freundin angetraut werden. Wie brüllt Flaumbartsleidenschaft auf? „Im Angesicht des versammelten Adels, des Militärs und des Volkes: Umgürte Dich mit dem ganzen Stolze Deines Englands, — ich verwerfe Dich, ein deutscher Jüngling! Meine Hoffnung steigt um so höher, je tiefer die Natur mit Konvenienzen zerfallen ist. Wir wollen sehen, ob die Mode oder die Menschheit auf dem Platz bleiben wird!" Die albernste Zeitelung, die irgendwo je ein hungernder Schnürfadendreher erdacht hat, hetzt den (à la suite der Phrasenjäger gestellten) Major in Eifersucht auf den kreischenden, Bisam dünstenden welken Gecken, dem kein Khalifenschatz Luisens Leib kaufen könnte. Welches Wort stammelt, knirscht, donnert der im Brennpunkt entzündete männische Zorn? „Richter der Welt! Dort winseln Millionen Seelen nach Dir, dorthin kehre das Auge Deines Erbarmens; mich laß allein machen, Richter der Welt! Das Mädchen ist mein. Ich einst ihr Gott, jetzt ihr Teufel! Eine Ewigkeit mit ihr auf ein Rad der Verdammniß geflochten, Augen in Augen wurzelnd, Haare zu Berge stehend gegen Haare, auch unser hohles Wimmern in eins geschmolzen; und jetzt zu wiederholen meine Zärtlichkeiten und jetzt ihr vorzusingen ihre Schwüre! Gott! Gott! Die Vermählung ist fürchterlich, aber ewig!" Das kommt nicht aus jungem Blut; ist Blase aus dem Kessel, worin Leinölfirniß und Ruß zu Buchdruckfarbe aufgekocht ward. Der Schlechte ist bis ins Knochenmark schlecht, nur auf Niederträchtiges, noch im Brautbett, erpicht, der Edle noch im

Entleeren des Darmes das hehre Ebenbild leuchtender Gottheit. Der Kriecher heißt Wurm, der Dummkopf Kalb, der im Staat Mächtigste Walter. Zürnet Ihr, Ehrbare, der Fürstenbuhle? Auch sie ist fürstlichen Geblütes, aus dem Geschlecht des unglücklichen Thomas Norfolk, der für Maria von Schottland ein Opfer wurde. Ihr Vater war Oberstkämmerer, das böse Britenparlament (gewiß saß schon ein Grey drin) hat ihn des Landesverrathes zu Gunst Frankreichs geziehen, den Unschuldigen geköpft, seine Habe dem Krongut zugesprochen, seine Familie von den Inseln verbannt. Am Tag der Hinrichtung ist die Witib gestorben; zuvor hat sie der vierzehnjährigen Tochter ein Kästchen mit Juwelen in die Hand, ein Familienkreuz in den (frühen) Busen gesteckt und den in allen Zonen gedeihenden Letzten Segen aufs Festland mitgegeben. Der will nicht recht wirken. Johanna von Norfolk darbt in Hamburg, wo noch nicht die Goldene Vierzig, doch schon andere Fleischlieferungfirma die von Noth nackte Eva in Sold, den von Entbehrung gierigen Adam in Lust winkt. „Ich spazirte damals an den Ufern der Elbe, sah in den Strom und fing eben an, zu phantasiren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das Tiefste wäre. Der Herzog sah mich, verfolgte mich, fand meinen Aufenthalt, lag zu meinen Füßen und schwur, daß er mich liebe. Alle Bilder meiner glücklichen Kindheit wachten jetzt wieder mit verführendem Schimmer auf. Schwarz wie das Grab graute mich eine trostlose Zukunft an. Mein Herz brannte nach einem Herzen. Ich sank in das seinige. Jetzt verdammen Sie mich! Die Wollust der Großen ist die nimmer satte Hyäne, die sich mit Heißhunger Opfer sucht.“ Und sie da schnell findet, wo das Liebchen nicht mehr will als Diamanten und Perlen. War in dem Hamburg, dem Schröder die Tragoedie Shakespeares in das vom hansischen Kaufmannsmagen Verdauliche einschmorte, nicht ein Guanokönig, Kaffeehändler, Rheder, Frachtmakler, Hafenbas, der Johannen von Norfolk zur Hausfrau und Heimgehilfin begehrte? Oder brannte ihr fürstliches Herz nur nach einem in Edelsteinflimmer gefaßten und sucht, wie ein berliner Listendirnchen, im Hinweis auf Leibesnothdurft nun Entschuldigung von der Lakensünde? Einerlei. Der auf die steilste Hintertreppe gescheuchten Tochter des Oberstkämmerers zürnt der Sittsamste, die züchtigste Muhme nicht mehr. Solche Wunder vermag das Theaterklima, in dem dieser Friedrich lebt

und webt. Dessen Menschen sind pechschwarz oder schneeweiß, erklären, wie ihre Farbe ward, und reden wie in Ehren vergilbte Bücher.

Das heißt eine Welt? Aus Papier, Lettern, Leinöl, Ruß ward sie, nicht so schnell wie die von Sintfluth unzerstörbare lebendiger Menschheit, geschaffen. Kaum ist aus dem Waidgehege anderer Literatur noch ein so scheckiges Stück aufzubirschen. Alle Mode der wirren Zeit, die noch von Drang ächzt, schon von Sturm schnaubt, hat zu dem schlissigen Stoff des Trauerspieles, dessen Titel so kindisch stolzirt, Bänder und Zierknöpfe, Spitze und Flicken geliefert. Der Stoff kam aus Westeuropa. In der Hamburgischen Dramaturgie, auf deren oft morastigem Weg der Pilger aus Bewunderung in Abscheu stolpert, erniedert, wie in unserer Kriegszeit zwischen Pregel und Bodensee mancher dem Nimbus redlicher Weisheit für immer Entkleidete, Lessing sich in öde Fremdenschmähung. Nicht, freilich, wie heute Zünftige und Unzünftige, um Konjunkturgunst zu nützen und in der Mumme des Teutschenritters den Absatz einer Scharteke zu steigern; muß aber dem auf hellem Grund als leichtfertig oder unwahrhaftig Entlarvten nicht auch ins Dunkel, in den Bezirk, für dessen untrügbaren Herrn er sich gestern ausgab, nun auf derber Sohle Mißtrauen nachstampfen? Darf ich von Einem, der über Staatsaktion, Kriegsvorgang, Nährmittelnoth, über Dinge, die ernster Wille leicht nachprüfen konnte, wissentlich log oder lüderlich für sein pfründendes Tageblatt schwatzte, unverfälschte Erkenntnißkritik hoffen? Nie wieder; seine Bücher, die ehrwürdig schienen, hat Dieser selbst makulirt und den Lober das Schämen gelehrt. In so schwere Schuld hat Lessing sich nicht verstrickt. Immerhin sagt er, ders besser wissen könnte und müßte, daß die Franzosen von dem Bürgerlichen Trauerspiel „kein Muster unter sich selbst haben und diese Gattung bei ihnen wohl auch nicht besonders in Schwang kommen werde. Die Nation ist zu eitel, ist in Titel und andere äußerliche Vorzüge zu verliebt; bis auf den gemeinsten Mann will Alles mit Vornehmeren umgehen; und Gesellschaft mit Seinesgleichen ist so viel wie schlechte Gesellschaft.“ Kein Franzosenfresser hats ärger getrieben. Fühlen in feinerem Sinn Deutsche jetzt endlich, welchen unauspflüglichen Schaden solche Entstellung fremden Volkswesens gestiftet hat? 1767. Das Geburtjahr Minnas von Barnhelm. Deren Dichter stand im Schatten, während Voltaire sich

in Fritzens Sonne satt weiden durfte. Muß die Erinnerung an Unbill den Kritiker täuben und blenden? Rabelais, Ronsard, Malherbe, Montaigne, Blaise Pascal, Molière, La Fontaine, Boileau, Le Sage, Montesquieu, Marivaux, Abbé Prévost, Voltaire, Rousseau, Sedaine haben gewirkt; Bayles Dictionnaire historique et critique ist erschienen und die Encyclopédie begonnen. Wo hat gegen Macht, die mächtiger als eines Hauptpastors ist, Lessing gewagt, was Pascal, Montaigne, Molière, Montesquieu, Voltaire, Rousseau wagten? Zeugt deren Werk von der Eitelkeit ihrer Nation, von der Verliebtheit in Titel und anderen äußerlichen Vorzug? Ist in Argan, Orgon, Arnolphe, Harpagon, Dandin, im Tucraret des La Sage, in Sedaines Unbewußtem Philosophen nicht der Keim zum Bürgerlichen Trauerspiel? Nicht schon mehr als Keim in Diderots Natürlichem Sohn und Familienvater, die der hamburgische Dramaturg so gut wie den Spieler Regnards gekannt hat? In Frankreich, sagt er, will der gemeinste Mann nur mit Vornehmeren umgehen: und gegen die Vornehmen schaaren sich dort die Gemeinen zum Kampf um die Rechte des Dritten Standes; der Dreiklang von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit wird Volkslosung; Adelsköpfe fallen wie auf dem Feld Halme von Mähersichel; der Enkel des Heiligen Louis muß vom güldenen Sitz in den Henkerskarren; mit dem König wird der Gott abgesetzt; auf den himmlischen Thron klettert, in grauem Kattunkittel, Vernunft und auf den irdischen wird sich morgen ein bürgerlicher Artillerist räkeln. Nathan warnt das Gipfelchen vor dem Wahn, daß es, allein, der Erde nicht entschossen sei, und salbt die von Reisestaub rauhe Kehle zu der Mahnung: „Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln; nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen.“ Lessing dachte nicht dran. Im Bilde des Prahlers und Hochstaplers Riccaut sieht er Frankreich; und vergißt, was es in hundert Provinzen der Menschheit geleistet hat.

Goethe vergißts nie; und stets ist ihm auch gegenwärtig, wie solches Land durch Erfahrungfülle und Erlebnißmöglichkeit den Künstler und Gelehrten fördert. „In Paris erinnert jeder Gang über eine Brücke oder einen Platz an eine große Vergangeheit und an jeder Straßenecke hat sich ein Stück Geschichte entwickelt. Seit drei Menschenaltern ist durch Männer wie Molière, Voltaire, Diderot und Ihresgleichen eine solche Fülle von Geist in

Kurs gesetzt, wie sie auf der ganzen Erde sich, auf einem einzigen Fleck, nicht zum zweiten Mal findet. In Deutschland führen wir im Grunde doch ein isolirtes, armsäliges Leben. Aus dem eigentlichen Volke kommt uns sehr wenig Kultur entgegen und unsere Talente und guten Köpfe sind über das ganze Land ausgesät. Da soll Einer es wohl bleiben lassen, so jung etwas so Reifes hervorzubringen wie Mérimée. Wahr ist, daß Schiller recht jung war, als er die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe schrieb. Doch diese Stücke zeugen mehr von dem außergewöhnlichen Talent als von der Bildungreife des Autors. Daran ist aber nicht Schiller schuld, sondern der Kulturzustand seiner Nation und die große Schwierigkeit, die wir erfahren, uns auf einsamen Wegen durchzuhelfen. Damit ein Talent sich schnell und freudig entwickele, muß in seiner Nation viel Geist und tüchtige Bildung in Kurs sein. Wir Deutsche sind von gestern. Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultivirt; aber es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unseren Landsleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, daß man von ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen." Auch Schiller weiß wohl, was er dem großen Denis Diderot (in dessen Dienst Goethe, als Uebersetzer des Rameau, sich zu bücken geruhte) zu danken hat. Der stirbt 1784; hat aber 1758, in dem Schauspiel „Le Père de famille", den zwischen Gesellschaftklassen und Ständen klassenden Spalt auf der Bühne gezeigt. Als den „Hausvater" brachte ihn Lessing (hat er selbst Dieses vergessen?) auf das deutsche Theater; und ließ dem vierzehn Jahre alten dahin Odoardo Galotti folgen. Seit Der über das Schaugerüst poltert, wimmelts von Murrköpfen, die ihre Töchter ingrimmig lieben, mit derbem Maulwerk deren Jungferschaft vertheidigen und ringsum Kuppellust, Schlangenrath, geiles Gelüsten wittern. Lenzens Galanteriehändler Wesener, Wagners Kutscher Walz und Metzger Hunbrecht, der Maler im „Deutschen Hausvater" des Freiherrn von Gemmingen: Ahnen des Stadtmusikus Miller. Alle, sogar der wilde Galotti, sind aus dem Samen, den Diderot, über Calais und den Aermel, von dem londoner Juwelier und Dramatiker William Lillo, dem Zeuger des „George Barnwell", bezog und mit forttreibenden Keimchen aus Molières und Sedaines Flur mischte. Luise Miller ähnelt der Therese Millers (aus

der in Werthers Empfindenskreis erbrüteten, 1776 veröffentlichten Klostergeschichte „Siegwart“). Lady Milford der Gräfin Amaldi Gemmingens mehr als dem lebenden Vorbild Franziska von Hohenheim; auch von Lessings Fürstenmaitresse und Klingers „Leidendem Weib“ leiht sie Züge und weckt nicht durch betontes Britenthum nur die Erinnerung an den Engländer, den, ihr gleich, Lenz auf fremder Erde in Gefühl schwelgen, in Gefühlsüberschwang vergehen ließ. Ist Wurm nicht ein Winkel-Marinelli, des Herzogs Kammerdiener nicht in der Gemüthsfarbe dem Kabinetsrath von Guastalla, Kalb dem Stadtklatschhöker Gemmingens nah und Frau Miller der Frau Humbrecht verschwistert? „Ihr Vater kam mit zwei Jägern in unsern Hof angesprengt. ‚Bist Du die Hure?‘ Zu mir rief ers herauf. ‚Ist Er der Amtmann? Er ist ein Schurke! Daß Ers weiß! Er will meinen Sohn verführen! Das ist wohl das saubere Mensch da, an der er den Narren gefressen hat?‘ Mein Vater, der auch hitzig sein kann, wenn man ihn erst aufbringt, sagt Ihrem Vater, er möchte mit solchen Beschimpfungen einhalten; er sei ein ehrlicher Mann und ich ein ehrlich Mädchen. Um des Adels Ihres Herzens willen habe ich Sie, Theurer, geliebt, nicht, weil Sie von Adel sind.“ Millers Therese schreibt es an ihren Jüngling; Schillers Luise könnte es, nach dem Gewitter in Millers Wohnung, fast wörtlich so an ihren Ferdinand schreiben, wenn er der Traufe fern geblieben wäre. Ihn, um seines adeligen Herzens willen, und ihren Vater zu retten, schreibt sie, der Bestimmung des Briefes unkundig, unter Wurms Wortfuchtel, wie zuvor Clavigo unter dem Zorn dampfenden Willen des (von Goethe für die Bretter geputzten, geschminkten) Beaumarchais schrieb. Das scheckigste aller starken Gedichte; bunt gefleckt wie eines Pardels süß duftendes Fell. Nicht nur die Wesensart der Franzosen hat, während der breitbrüstige Knabe Danton schon Volksaufstand spielte, Lessing verkannt; auch den Stammbaum der Bürgertragoedie. Die war vor Sara Sampson.

Die konnte Deutschlands Bühne beherrschen, seit Fritz zwischen Windhündchen und Bütteln vergrämelt, das Besitzrecht, der Wildstand, die Lustweide kleinerer Fürsten streitig geworden war. Seit über den Rhein der Wind weht, der im Grauroth dämmernden Morgens Sturm werden und auf Möwenfittich die zwei bissigen Fragen, zwei kralligen Antworten des entkulteten Kanonikus Siéyès bis auf Josephs Hofburg, bis in Katharinens immer hoch-

zeitlich geschmücktes Bett tragen soll: „Was ist der Dritte Stand? Nichts. Was müßte er von Rechtes wegen sein? Alles.“ Schon ist der Ton in dem Lufttanz der Atome. Mannheim, das die genuesischen Republikaner kühl begafft hat, fängt Feuer von Millers, Luisens, Ferdinands Gluth und ersehnt seinem Kurfürsten ein Aphroditlein, das die Seelengröße, die Mitleidswallung der Milford, die Abkehr der Geläuterten von glitzerndem Tand am hellen Tag höfischen Lungerns erneut. Der Bürger wird Herr des Theaters, ehe er die Mächte staatlichen Lebens niedergerungen hat. Und das Werk, das seinem Langen rostige Thorriegel sprengte, sinkt in Vergessen: die Tragikomoedie „Soldaten“ von Jakob Michael Reinhold Lenz. Im berliner Deutschen Theater ist es auferstanden; und steht dort nun, in dem von neuer Bühnentechnik gewebten Kleid, neben „Kabale und Liebe“. An Kunstwerth in Allem und Jedem reicher; schlichter und reiner in jeglichem Mittel zu wahrscheinlicher Gestaltung und Handlung; nicht bombastisch und dennoch, ohne ellenhohe Wortsocken, in den dürftigen Lappen echter Menschlichkeit. groß. Stünde vor Lukas nicht Schiller, das freilich große Subjektum aus Herzog Karls Militärakademie, Hebbels heiliger Mann: die Millerin würde neben der Wesenerin fahl. Das bunt gefleckte, geflickte Donner- und Wetter-Stück aber schillert und duftet wie in uraltem Volkheitglauben der Mythenpardel, der allen Menschen und Thieren hold, nur dem Drachen und Teufelsgewürm erzfeindlich ist. Lenz blitzt nicht; aus dem kalten Himmel noch nicht überwundener Weltordnung weint leise des kranken Dichters Zorn: und als Schneeflocken sickern seine Thränen in die Primelkelche junger Hoffnung. „Ihr einziger Fehler, liebes Kind, war, daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den Ständen herrscht. Wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus sich nach einem Mann umzusehen? Wo dachten Sie hinaus? Wie glücklich konnten Sie einen rechtschaffenen Bürger machen!“ Trotzdem ein adeliger Offizier sie verführt hat. Vor dem Trauerspiel, das Schiller, in schlechtem Stoff, doch „illuminirt und fresko“, seinem Bretterklima einstimmt, giebt Lenz Tragikomoedie. Die aber wird dem Bürger erst, als Danton dem Bonaparte gewichen ist und der neue Caesar von seiner Bühne den Völkern gekündet hat, Gottes, des nun wieder thronenden, unerforschlicher Wille habe stets nur den Würdigsten zum König gekrönt.

Meyers Renaissance.

Das Werk Conrad Ferdinand Meyers. Renaissance-Empfinden und Stilkunst. Oskar Beck in München. M. 6,50.

Die historische Renaissance wird dekadent in Meyers Bild und er verinnerlicht sie mit dem Widerschein seiner protestantisch-nordischen und überzarten Seele.

Die Dekadenz des Renaissancecharakters ist Folge zweier Umbiegungen: der Stilisirung und der Intellektualisirung. Meyer macht die Formen der Kunst zur Lebensform seiner Menschen. Die große repräsentative Menschheit der Renaissancekunst ist das Vorbild seiner Menschendarstellung. Meyer stellt mit seinen Menschen Lebende Bilder. Seine Gestalten wissen, was sie sich als Renaissancemenschen schuldig sind: sie leben aus Pflicht der Bedeutung, die die Renaissance für uns hat. Ihr Kleid ist ein Amt und ihre Rede eine Rolle: sie sehen sich im Spiegel. Meyers Renaissancebild ist eine Spiegelung: eine leise Theatralik, eine gewollte Feierlichkeit und schöne Traurigkeit kennzeichnet die Menschen. Intellektualisirung und Stilisirung bewirken die Dekadenz des Renaissancecharakters, den Verfall der Gesten. Bei Meyers Menschen ist bewußter Stil, was einmal aus dem Leben gekommen und Nothwendigkeit gewesen war. Sie haben ihr Leben als Schicksal geerbt und geben ihm eine neue Motivirung.

Nicht an Carotos berühmtes Condottiere-Gemälde und nicht an Tizians Avalos-Portrait, das einen Feldherrn aus Pescaras eigener Familie zeigt, wird man denken, will man Meyers Menschen mit Augen schauen. Bronzinos und Franciabigios Bilder werden auftauchen, auf denen die Enkel schwerttragender Ahnen in schönen Händen kostbare Bücher halten.

Der Verfall der Gesten ist die Umbiegung, die Verinnerlichung, die Bereicherung, die die Renaissance in Meyers Bild erfährt. Meyers Helden haben ein „vorlautes Gewissen". Die Gebundenheit der anderen Menschen ist ihnen nicht Stütze und deren Freiheit kein Flügel. Aus ihrem Inneren holen sie das Gesetz ihres Handelns und der Stimme des Gewissens müssen sie gehorchen. Den Pescara bindet nicht spanische Königtreue und befreit nicht italienischer Machiavellismus: in wägender Selbstbesinnung und Selbstbestimmung muß er seinen Weg finden. „Ich glaube nicht an solches Binden und Lösen. . . . Das ist vorbei seit Savanarola und dem germanischen Mönche."

Die Geschichte erzählt von Angela Borgias Hochzeit mit einem Anderen in Jahresfrist nach der durch sie verursachten Blendung Giulios. Meyers Angela vergeht ob ihrer schuldlosen Schuld

in Reue, die selbst dem Opfer Giulio unbegründet erscheint. Ihr gegen die Kirche unbotmäßiges Gewissen beruhigt keine kirchliche Buße: Sühne dünkt sin nur das Opfer werkthätiger Liebe. Im Namen der erbarmenden Liebe, die Angela zu ihrem Opfer erlesen und dem im Kerker büßenden Giulio die Ruhe gebracht, die ihm bei keinem Genuß werden konnte, segnet der Franziskanerbruder das Paar. Protestantisches Gewissen und des Heiligen Franz Liebe werfen ihr erlösendes Licht auf die Gräuel der Renaissancenovellen.

Nur die Nebengestalten verkörpern in Meyers Novellen die historische Renaissance; seine Helden wachsen unter der Wucht ihres Schicksals hinaus über die Zeit, hinauf zu einer edleren Menschlichkeit. Sie sind im Sinn Hebbels „organische Uebergangspunkte der Jahrhunderte". Die leidgeborene Wandlung ihres Charakters ist das Geburtweh einer neuen Menschheit. Die Weihe des Todes veredelt Pescara; die Gnade der Liebe Angela und Giulio. Ihre geläuterte Menschlichkeit verurtheilt die Renaissance. Angela Borgia ist schon durch ihr Dasein Herausforderung und Vernichtung der Renaissance. Der Kampf, den ihr Erscheinen in der Renaissancewelt entfacht, zerbricht und läutert diese schöne, diese leidenschaftliche, diese gewissenlose Zeit. Im Angesicht Lucreziens, der Leib gewordenen Renaissance, staunt Angela: „Wie bin ich eine Andere!"

Die neue Menschheit, zu der Meyers Renaissancehelden emporstreben, verkörpert sein Hutten. Sein Menschenideal und sein Liebling ist dieser Renaissancemensch mit der protestantischen Seele. Dieser Mann der That und der Ritter des Geistes, der kraftvoll freie und doch innerliche Mensch ist ihm der symbolische Vorkämpfer unserer Zeit. Unmittelbarkeit und Unbekümmertheit und Bodenständigkeit des instinktsicheren Renaissancemenschen sind in Meyers Gestalten durch Wissen und Gewissen übertrübt. Seine Gestalten sind Enkel der historischen Modelle. Das Leben der Väter erbten sie als Schicksal und von protestantischen Müttern haben sie ihre Seele.

Die Renaissance vollendete sich in dem selbstherrlichen Individuum. Meyer hat den in sich gekehrten Menschen als höchste Entwickelung hingestellt, die sich in seinem Renaissancemenschen anbahnt. Er kündet immer das débâcle der Renaissance: das débâcle des Individualismus in der Hochzeit des Mönchs, das der Leidenschaft in Angela Borgia, das des Macchiavellismus im Pescara. In Meyers Bild ist die Renaissance von der Reformation angekränkelt und beseelt.

Meyers Renaissancebild ist Gestalt gewordene Lebensbeichte. Seine von der Sehnsucht nach dem Leben und der Einsicht in sein Schicksal bestimmte Abrechnung mit dem Leben wird Gestalt im Bilde der Renaissance. Das Renaissancebild ist das bedeutendste und umfassendste Symbol des Grunderlebnisses des Dichters: aus seinem Lebensschicksal ist dies Bild geboren. Die Musik dieses Schicksals greift an unser Herz, wenn wir das Bild schauen, und die Melodie klingt nach, wenn das Bild versunken ist.

Der Dichter ist der gegenwärtigste Mensch: er schafft aus Zwang und aus Fülle. An der Vergangenheit liebt er das Gegenwärtige: das Immer-Gegenwärtige, das Ewige. Die Geschichte ist ihm ein ideales Beispiel: die Verwirklichung höchster Möglichkeiten der Menschheit. Alle Vergangenheit ist nur ein Schatten, den das Herzblut seiner Bekenntnisse zum Leben erwärmt, ein Symbol, in dem sich sein Erlebniß zur Gestalt erlöst.

Meyer liebte die Renaissance als ideales Beispiel sinnfälliger Schönheit und leidenschaftlicher Bewegtheit. Er liebte sie als Mensch und er liebte sie als Künstler: mit der begehrenden Sehnsucht des Menschen und mit der Liebe des Künstlers, der vor der Schönheit entsagt. Er liebte sie, wie der Bürger den Adel, wie der Künstler den Helden, wie der nervös-intellektuelle Halbmensch den Uebermenschen liebt. Die Renaissance verführte ihn mit jener unheimlichen Sehnsucht, mit der sich Gegensätze lieben, die einander ausschließen, richten und vernichten. So liebt Angela Borgia den Giulio d'Este, den sie verurtheilt; die strenge Jungfrau liebt, gebannt von seinen schönen Augen, den Wüstling, „den gewissenlosen König des Lebens". So liebt der unbeirrbare Richter, der Stoiker Ercole Strozzi, in Lucrezia Borgia das unbekümmert-gewissenlose Laster, „den strahlenden Triumph über Gesetz und Sitte"; er unterliegt der dämonischen Verführung seines Gegensatzes: diese Leidenschaft muß ihn vernichten.

Meyer war „ein verirrter Bürger und ein Künstler mit schlechtem Gewissen". Die im Blut sitzenden Vorurtheile des Bürgers verdarben ihm die Künstlerfreiheit und die Verführungen des Künstlerblutes machten dem Bürger das Gewissen schwer. Dieser niemals ganz überwundene Zwiespalt führt zu einem ewigen Schwanken. Ruchlos nannte er die Renaissance, und obwohl er es verschwor, wandte er sich doch ihr immer wieder zu. Es reute ihn, daß er im Heiligen das Ethische ins Helldunkle gerückt hatte; der Pescara sollte es mit Posaunen und Tubenschlägen verkünden. Trotzdem heißt es nach dem Pescara, jetzt würde er den Jenatsch wilder gemacht haben (Aeußerung von 1890). Früher war ihm schon dieser zahme Jenatsch „unerbaulich" gewesen; später aber brannte es ihm doch, „Lucrezia den Professoren aus den Händen zu nehmen und in alle ihre authentischen Frevel wieder einzusetzen" (Briefwechsel I, 100). „Sein Pescara sagt: ‚Ich habe eine italienische und eine spanische Seele.' Das ist eine Maske; es drückt die Doppelheit der Empfindungmöglichkeiten aus, die als ein immer wieder erscheinender Gegensatz im eigenen Inneren des Dichters schlummern. Was dort gesagt blieb, tritt in Lucrezia und Angela noch einmal gestaltet gegen einander auf. Die Wage schwankte bisher zwischen den beiden Welten, es scheint, als wenn sie sich hier der Welt der Hingebung, der Barmherzigkeit, des Gewissens zuneigte" (Erwin Kalischer: C. F. Meyer in seinem Verhältniß zur italienischen Renaissance).

Während der schweren Krankheit und der Einkehr im Jahr 1888

mochte sich die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Künstler mit prinzipieller Klarheit vollzogen haben. Wohl hatte Meyer von Anfang her dem Leben entsagt. Jetzt aber wurde der Verzicht Schicksalsstimmung, eine befreite, gelöste Lyrik, aus der sein Schaffen aufstieg. Sobald sich der Mensch im Werk des Künstlers zur Entsagung bekannte, konnte der Künstler seiner Freude am Leben, die nicht mehr verführte, Ausdruck geben.

Erst in der Borgianovelle hat er in der Gestalt Lucrezias eine Renaissancenatur in den Vordergrund gestellt. Auf Lucrezia und auf die Renaissance goß er die volle Schale seiner Künstlerphantasie und seiner Künstlerliebe aus, jetzt, wo er mit Angelas Gestalt bekannte, daß sein Wesen und sein Schicksal ihn trenne von dieser Welt der Kraft, der Schönheit und des Glückes.

Meyers Verhältniß zur Renaissance ist sein Verhältniß zum Leben. Nietzsche sehnt sich nach dem Leben, das sich ihm versagte; Flaubert haßte das Leben, das ihn enttäuscht hatte; Meyer hat dem Leben ohne Haß entsagt. Getragen von den Flügeln seiner Sehnsucht, berauscht von der Gluth seiner Metaphern, meinte Nietzsche, den Abgrund zu überfliegen, der den Zuschauer von dem Herrn des Lebens trennt; er glaubte, das Leben zu besitzen, von dem ihn gerade seine Sehnsucht ewig schied. Meyer wußte, daß er verworfen war, daß er der leidgekrönten Menschheit zugehöre, wie sein Heiliger. Er lehnte die Leidenschaft, die Brutalität und die Gewissenlosigkeit ab, wie der Pescara, wie Angela Borgia.

War Meyer muthiger und männlicher als Nietzsche? Hatte er mehr Muth zur männlichen Abrechnung und Selbstbesinnung? Oder war vielleicht Nietzsches Leid und Leidenschaft größer? War seine Phantasie so glühend, seine Sehnsucht so verzehrend, daß sie alle Hemmungen sprengten, alle Erfahrung überschrien, alle Besinnung übertäubten? Oder war nicht Nietzsches Rausch ein immer gesteigerter verzweifelter Sehnsuchtschrei des unfruchtbaren Künstlertemperaments? Weil Nietzsche den Uebermenschen nicht schaffen konnte, mußte er sich an der Verherrlichung berauschen. Und Meyers Gefaßtheit ist vielleicht einfach die Entspannung der Künstlersehnsucht, die sich in der Gestaltung erlöst.

Flaubert verlangte mit unersättlicher Gier, die keine Wirklichkeit stillen kann, und er haßte das Leben ob der Enttäuschung, die es ihm bringen mußte und brachte. Sein Werk, mit dem er sich den Haß vom Leibe schrieb, war eine Rache am Leben. Meyer hatte die doppelte Freiheit: die Freiheit des Künstlers, der die Schönheit schafft, und die Freiheit des Menschen, der ohne Haß entsagt. Darum ist in ihm nicht das krampfhafte Uebermaß der Liebe zur Welt wie in Nietzsche und nicht das des Welthasses wie in Flaubert. Nietzsches Liebe ist versteckter Haß, die Uebertäubung des Hasses seiner eigenen Voraussetzungen. Flauberts Haß ist enttäuschte Sehnsucht: die zurückgetretene Liebe des Verächters und Hassers. Meyer hat die Liebe,

die nicht mehr begehrt. Er liebte das Leben und grüßte es ehrerbietig von weit. So lieben Menschen, die nur als Zuschauer im Parterre gesessen haben, die Helden auf der Lebensbühne. Die bewundernde Liebe ist die einzige Wehr gegen Vorzüge, die wir nicht besitzen. Die Wehmuth der entsagenden, die Traurigkeit der unfruchtbaren Liebe ist die heimliche Lyrik, ist der größte Zauber, mit dem Meyers Renaissancebild wirkt.

In der Poesie müsse jeder Gedanke Gestalt und Schönheit werden: so faßte Meyer die Lehre, die ihm die Kunstwerke der Renaissance gegeben. Der Schmerz seiner Lebenserfahrung ist Schönheit, seine Schicksalsstimmung ist Gestalt geworden in Lucrezias verderbnißvoll beglückender Schönheit, in dem wehmüthig entsagenden Pescara und in Angelas erlösender Demuth.

Franz Ferdinand Baumgarten.

Weizenweltbilanz.

Attika soll (nach Feststellungen des Professors Lexis) zur Zeit des Demosthenes einer jährlichen Einfuhr von 800 000 Medimnen Weizen und Gerste (etwa 30 000 Tonnen zu 1000 Kilogramm) bedurft haben. Sie kam zum größten Theil aus dem Pontos, aber auch aus Thrakien, Egypten, Lybien, Sizilien. Für eine Zeit ohne Silos, Dampfkräne, Schienenwege, Großhandelsschiffe wars eine ansehnliche Leistung. In Kriegsstürmen wurde die für diese Transporte erforderliche Handelsflotte von bewaffneten Schiffen begleitet; daraus wurde, was wir Convoi nennen. Beamte hatten darüber zu wachen, daß alles auf den griechischen Märkten angebotene Getreide nach den gesetzlichen Vorschriften verkauft wurde. Der Müller mußte das Mehl gemäß dem Gerstenpreis (gesetzlicher Mahllohn), der Bäcker das Brot gemäß dem Weizenpreis (amtliche Brottaxe) abgeben. Auch im frühen Mittelalter finden wir strenge staatliche Vorschriften für den Getreideverkehr; später sorgten die Städte für die pünktliche und zureichende Einfuhr der nothwendigen Nahrungmittel. Ein „Marktrecht" entstand. Vielfach wurde die Getreideausfuhr aus der Stadt verboten, die Einfuhr durch Prämien begünstigt, Lagerung und Verkauf von Vorräthen in privaten und öffentlichen Magazinen geregelt. Da die Naturalwirth-

schaft noch nicht der Geldwirthschaft gewichen war, auch geeignete Verkehrswege und Transportmittel fehlten, konnte der Privathandel sich nur in engem Raum regen.

Erst seit dem achtzehnten Jahrhundert wird aus dem „Verwaltungobjekt Getreide" ein Handelsgegenstand. Nach der schnellen Entwickelung der Großindustrie wurde aus dem lokalen bald ein internationaler Verkehr. Die vielen Polizeimaßregeln und staatlichen Hemmungen galten nun als lästig und überflüssig; sie mußten nach und nach dem „freien Spiel der Kräfte" weichen. An die Stelle der staatswirthschaftlichen Organisation, deren Endzweck die Sicherung der Volksernährung zu „gerechten Preisen" gewesen war, trat die privatwirthschaftliche Bethätigung des Händlers. Zuerst hatte dieser Welthandel in Holland, später in England seinen Hauptsitz.

Im Gegensatz zu der merkantilistischen hält die moderne Getreidehandelspolitik der meisten Staaten die Schaffung niedriger Getreidepreise nicht mehr für ihre wichtigste Aufgabe; sie sucht meist sogar durch hohe Einfuhrzölle, Ausfuhrerleichterungen und besondere Eisenbahntarife für den Export den heimischen Preis zu heben. Die Parole lautete in den letzten Jahren: Schutz der Produktion; früher: Schutz dem Konsum.

Der französische Volkswirth Turgot schätzte 1766 den Umfang des internationalen Getreidehandels auf 10 bis 11 Millionen Hektoliter (½ bis ¾ Millionen Tonnen). Im Jahre 1913 bezifferte sich die Menge des vom Welthandel umgeschlagenen Getreides (und Mehls) auf etwa 65 Millionen Tonnen. Diese Ziffer deutet nur die Ueberschuß- und Bedarfsmengen an, die durch Vermittelung des Handels der Aus- und Einfuhrländer umgesetzt worden sind. Die eigenen Ernten der einbegriffenen Gebiete wurden nicht mitgezählt. Auf dem Weltmarkt für Brotversorgung steht der Weizen vornan; sein Umsatz ist größer als der aller übrigen Feldfrüchte sammt dem Futtergetreide. In Roggen, der in den überseeischen Gebieten nicht oder kaum angebaut wird, war bis zum Kriegsausbruch Deutschland der stärkste Exporteur; es versorgte nicht nur sich selbst, Skandinavien und Holland, sondern gab in den letzten Jahren sogar an die nördlichen Gebiete des Roggenausfuhrlandes Rußlands und Polens beträchtliche Mengen ab. Trotzdem Getreide an Quantität und Werth im Welthandel die erste Stelle einnimmt, sind nur wenige große Länder daran betheiligt; mit reichem Ueberschuß Nordamerika (Vereinigte Staaten und Kanada), Rußland, Rumänien, Argentinien, Australien und Indien, als Einfuhrländer Großbritanien, Deutschland, Italien, Belgien, Frankreich und, in weitem Abstande, Holland und Skandinavien. Deutschland war bis 1870 Getreideausfuhrland und brauchte deshalb in Kriegszeit nicht Mangel zu fürchten. Erst der Krieg von heute konnte die Frage beantworten, ob das Problem der Versorgung Deutschlands, trotz seinem ins Ungeheure gesteigerten Zufuhrbedarf, lösbar sei.

In Großbritanien hatte schon im Jahr 1905 ein Parlamentsausschuß die Getreidezufuhr im Kriegsfall erörtert. Unter widrigen Umständen, fand er, könnte eine Noth entstehen, die das Kriegsende beschleunigen müßte. Vorsorge großen Umfanges wurde trotzdem nicht beschlossen; und doch ist Großbritanien, bei der schmalen Eigenproduktion von nur 20 Prozent seines gesammten Weizenbedarfes, vom Ausland abhängig.

Deutschland (und Oesterreich-Ungarn) ist im Kriege „geschlossener Handelsstaat", Getreide wieder Verwaltungsgegenstand geworden. Auch die Westmächte haben zwar einzelne beschränkende Anordnungen (besonders für die Versorgung von Heer und Marine) erlassen, im Ganzen aber dem Handel seine Funktion bewahrt. Erst die durch den Krieg bedingte Entwickelung hat in die Erkenntniß geführt, daß der „unproduktive" Stand der deutschen Getreidekaufleute seine volkswirthschaftliche Aufgabe in Friedensjahren, trotz vielen Schwierigkeiten im Inneren (Börsenkämpfe, Zollpolitik) und im Ausland (englisches Kontraktsystem, betrügerische Qualität- und Quantitätminderungen), geräuschlos und musterhaft erfüllt hat.

Das europäische Erntejahr umfaßt die Periode vom Augustbeginn bis zum Juliende. 1914 und 15 hatte das nordamerikanische Getreidegebiet, die Kornkammer Westeuropas, so reichliche Weizenernten, daß die Versorgung der Westmächte nicht einen Augenblick gefährdet war; allerdings stiegen, unter dem Einfluß des dringlichen Bedarfes, in allen Exportländern die Preise; und die bekannte Steigerung der Seefrachtsätze und Versicherungprämien (für Schiff und Ladung) vertheuerten den Importländern den Einstandspreis darüber hinaus noch beträchtlich. Das durch die Dardanellensperre bedingte Ausscheiden der beiden einzigen europäischen Exportländer Rußland und Rumänien, die in Friedenszeit neben Argentinien in ernster Konkurrenz mit Nordamerika sind, hatte der Neuen Welt fast in ein Monopol geholfen. Freilich sind auch die nächst England wichtigsten Einfuhrgebiete Deutschland und Belgien aus dem Kreis der Abnehmer gestrichen. Die zwei Import- und die zwei Exportländer schieden also für die Kriegsdauer aus der Weltbilanz. Die Wiedereröffnung der Dardanellen würde Rußland und Rumänien die Möglichkeit zum Absatz ihrer Getreideüberschüsse schaffen und jeder Noth der Entente ein Ende bereiten oder sie doch mindestens mildern. Doch wir haben keinen Grund, zu vermuthen, daß der Dardanellenriegel während des Krieges zurückgeschoben wird.

In dem neuen Wirthschaftjahr liegen die Dinge anders als zuvor. Die Vereinigten Staaten und Kanada hatten schlechte Ernten und müssen die Ausfuhr enger einschränken. Das Ernteminus (gegen das Jahr 1915) beträgt 16,4 Millionen Tonnen Weizen; 13,2 waren im Erntejahr 1915/16 exportiert worden. Auch Mais, der in Nordamerika in allen möglichen Formen als Menschenspeise dient, ist viel rarer geworden. Die Schätzung der großen Bestände in Land-

wirthschaft, Elevatoren und Mühlen ergiebt, daß mit einem Ueberschuß von höchstens 5 Millionen Tonnen nordamerikanischen Weizens für das kommende Wirthschaftjahr zu rechnen ist. Europas Importbedarf ist nach den Erfahrungen der ersten Kriegsjahre auf mindestens 15 Millionen Tonnen, wahrscheinlich aber höher, einzuschätzen. Zwar hatten England und Frankreich (nach englischer Darstellung) magere Ernten; dafür waren sie in Italien und Skandinavien recht gut. Die Weltversorgung mit Getreide gleicht einer kaufmännischen Bilanz, auf deren Habenseite die Ausfuhr, auf deren Sollseite die Einfuhr steht. Diese am ersten August 1916 aufzumachende provisorische Bilanz würde sich, nach vorsichtigster Berechnung, ungefähr so gestalten:

In Millionen Tonnen

Soll		Haben	
England	6,5	Nordamerika	5,0
Frankreich . . .	3,1	Plus der nach Europa schwimmenden Weizenflotte am ersten August	0,6
Italien	2,2	Aus kleinen Ausfuhrländern erhältlich	0,4
Neutrale . . .	3,2	Saldo	9,0
	15,0		15,0*)

Dieser Saldo von 9 Millionen Tonnen kann nur von den drei großen Exportländern Argentinien, Australien und Indien herangezogen werden. Zwei Fragen drängen sich dem unbefangenen Beobachter auf. Erstens: Sind diese 9 Millionen Tonnen Weizen in den drei Ueberschußländern vorhanden oder nicht? Zweitens: Wäre eine annähernd so große Menge in den bereiten Frachträumen zu rechter Zeit nach Europa zu schaffen?

Nach englischer Darstellung wird die argentinische Ernte, die im Dezember zum Schnitt kommt, auf 4,6 Millionen Tonnen bei 1 Millionen Tonnen verfügbaren Vorräthen und 2 Millionen Tonnen Eigenbedarf geschätzt. Die im Winter schnittreife australische Ernte wird auf 3,3 Millionen Tonnen bei 2 Millionen Tonnen Vorräthen und einem Eigenbedarf von 1 Million Tonnen angegeben. Die Aussichten der indischen Ernte, die nicht vor April zur Verladung kommen kann, gelten als leidlich; die Bestände sind klein; und nach sachkundiger Meinung wird nur mit einem geringen Ueberschuß, etwa 0,6 Millionen Tonnen, zu rechnen sein. „Rechnungmäßig" wären also zur Verfügung:

*) In der Ausgabe des Jahres 1915 von „The Statesman's Year-Book", einem Seitenstück zu dem deutschen Statistischen Jahrbuch, fand ich auf der ersten Seite in deutscher Sprache als Motto das goethische Wort: „Man sagt oft: Zahlen regiren die Welt. Das aber ist gewiß: Zahlen zeigen, wie sie regirt wird"

von Argentinien	3,6	Millionen Tonnen
„ Australien	4,3	„ „
„ Indien	0,6	„ „
zusammen	8,5	Millionen Tonnen.

Die Ausfuhr der drei genannten großen Exportgebiete umfaßte im Wirthschaftjahr 1913/14 3,8, im Jahr 1914/15 noch 3,4, 1915/16 nur 2,8 Millionen Tonnen.

Für den Importbedarf außereuropäischer Gebiete sind von den errechneten 8,5 Millionen Tonnen mindestens 20 Prozent abzuzweigen. Daß die exotischen Exportländer mit ihren schwankenden Ernteergebnissen den Ueberschuß bis aufs letzte Korn herausgeben und ohne Reserven in die neue Ernte gehen werden, ist nicht anzunehmen. Argentinien muß obendrein Weizen vielfach als Ersatz für Mais verwenden. Doch ist wiederum zu erwägen, daß der hohe Preisstand wahre Wunder zu wirken pflegt und eine Verbrauchseinschränkung in den feindlichen Ländern immerhin möglich ist. Die Brotkarte geht nur in Deutschland und Oesterreich-Ungarn um.

Vor der Antwort auf die Frachtraumfrage ist zu bedenken, daß der Weg von Argentinien und Indien nach Westeuropa fast ums Doppelte, der von Australien ums Zweieinhalbfache größer ist als der von den atlantischen Häfen nach Westeuropa. Das selbe Schiffsgefäß, das im Linien- oder Trampverkehr sonst diesen Verkehr besorgte, braucht zur Aus- und Heimreise von und nach Australien viermal mehr Zeit für die gleiche Leistung. Daß der Frachtraum von Monat zu Monat sich verringert und durch Neubauten nicht voll ersetzt werden kann, wird von allen englischen Fachzeitungen zugestanden. Wird die englische Handelsflotte, trotz Allem (selbst nach der Beschlagnahme unserer Schiffe und bei wirksamer Unterstützung der neutralen Kauffahrtei) die ungeheure Aufgabe bewältigen?

Die Werthsteigerung der Waare, die Preistheuerung der Fracht- und Versicherungsätze wird gewiß, namentlich von England, mit Ergebung hingenommen werden; ein beträchtlicher Theil der beiden zuletzt genannten Kostenelemente fließt in die Taschen englischer Rheder und Versicherungsgesellschaften zurück. Der Weizenpreis Englands ist nicht einmal sonderlich hoch; 1812 wurde in England, während der Kontinentalsperre, 126 Shillings (560 Mark für die Tonne) für den Weizenquarter bezahlt: und dieser Preis übersteigt den von heute um mehr als das Doppelte.

Das Vertrauen auf den „uninterrupted stream" der englischen Getreideeinfuhr ist geschwunden. Die feindlichen Westmächte stehen im neuen Wirthschaftjahr vor Problemen, deren Lösung als eine organisatorische und technische Riesenleistung zu rühmen wäre. Sind sie nicht lösbar, dann kommt das Ende des Krieges in Sicht.

Leonhard Neumann.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Adler & Oppenheimer Lederfabrik A. G.
Straßburg i. Els.

Zu der am **Montag, den 4. Dezember 1916, vormittags 10 Uhr,** im **Geschäftslokale zu Straßburg i. Els.-Lingolsheim,** stattfindenden

siebzehnten ordentlichen Generalversammlung

laden wir hierdurch unsere Aktionäre ergebenst ein.

Tagesordnung:

1. Vorlage der Bilanz und der Berichte des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
2. Beschlussfassung über diese Berichte sowie über die Verwendung des Reingewinns.
3. Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
4. Zuwahlen zum Aufsichtsrat.
5. Sonstiges.

Die Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben ihre Aktien **spätestens am dritten Werktage vor der Versammlung vor 6 Uhr abends** bei einem **Notar** oder bei der **Gesellschaftskasse** oder

in **Berlin** bei der **Deutschen Bank,**
in **Frankfurt a. M.** bei der **Deutschen Bank, Filiale Frankfurt,**
in **Mannheim** bei der **Rheinischen Creditbank,**
in **Strassburg i. Els.** bei der **Rheinischen Creditbank, Filiale Strassburg i. Els.**

zu hinterlegen.

Straßburg i. Els., den 7. November 1916.

Der Aufsichtsrat.

Kunst, Humor und Satire

vereint jede Nummer der

Münchner „Jugend"

in der glücklichsten Form. Die Kunst ist vertreten durch farbige Wiedergaben der Werke erster Meister, Humor durch ausgezeichnete Beiträge bekannter Schriftsteller, und ernst oder satirisch, je nach der Lage, werden die Vorgänge auf dem Welttheater behandelt. Diese Eigenart verschaffte der „Jugend" die große Verbreitung und dehnt ihren Verehrerkreis noch täglich aus.

Vierteljahrespreis (13 Nummern)	M.	4.60
Einzelne Nummer	„	—.45
Probebände (5 ältere Nummern in eleg. Umschlag) .	„	—.50

In allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen zu haben. Probenummern kostenfrei durch den Unterzeichneten.

München, Lessingstraße 1.

Verlag der „Jugend"

Schriftsteller! Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Romane, Gedichte sowie neue Kompositionen übernimmt **Verlag Aurora, Friedewald-Dresden.**

Die Prostitution
von **Dr. med. Iwan Bloch.** 900 S. **Preis geh. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—.** Ein farbiges reich entwickeltes Stück Sittengesch. wird da vor uns. Augen aufgerollt, in der Beschreibung der Frauenhäuser und ihrem Leben und Treiben. Zu beziehen vom Verlag **Louis Marcus,** Berlin W 15, Fasanenstraße 65 a.

In
weißen Häusern
wohnt man Stellung
durch die
Polizeiliche
Zeitung
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße

Wagners Saar-Riesling
Saar-Schaumwein
Vornehmste deutsche Schaumwein-Spezialität.
Einzig in seiner Art.
Aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar hergestellt.
Leicht, rassig, blumig und außerordentlich bekömmlich.
Centralverkaufsstelle: Berlin W 30.

2 für jeden Gebildeten wertvolle **moderne Prachtwerke** zur **Kultur- und Sittengeschichte** zu **stark** herabgesetzt. Ausnahmepreis:

Europas Fürsten im Sittenspiegel der Karikatur
von **Gustav Kahn.** Mit 468 Textillustrationen und 72 farbigen Kunstblättern. In Prachtband gebunden statt M. 25,— nur **M. 7.85.**
Den fesselnd geschriebenen Text ergänzt ein beinahe überreiches Bildermaterial; speziell die ganz prächtig ausgeführten Farbdrucke nach alten kolorierten Kupfern usw. sind von bleibendem Wert.

Das Militär in der Karikatur
von Franz Konring. Mit 72 mehrfarbigen Kunstblättern und 488 Illustrationen. In Prachtband gebunden statt M. 25,— nur **M. 8.85.**
Seltene und mitunter unbeschreiblich reizvolle Karikaturen aus allen Ländern und Zeiten Europas.... Diese 2 einzig dastehenden Karikaturwerke eignen sich nur für reife Menschen. Diesen werden sie jedoch, besonders durch die Bilder, viel Anregung und ästhetisches Vergnügen bereiten.
Beide Prachtwerke zusam. vornehm gebd. statt M. 50,— nur **M. 15.**— franko
Ferner besonders preiswert:

Englische Sitten-Geschichte
von Dr. Eug. Dühren. Die neue Auflage des großen Werkes über das „Geschlechtsleben in England" (Verfasser ist der bekannte Berliner Arzt Dr. Iwan Bloch). **Ein** unerbittlich wahres Spiegelbild der englischen Sitten. Für jeden Gebildeten **überaus** reichhaltige und fesselnde Lektüre. 2 Bände mit über 1000 Seiten. Tadellos erh. Rem.-Exempl. **statt bisher M. 21.— für nur M. 12.— per Postpaket franko.**
Bezug gegen Nachnahme oder Einsendung (auch in Scheinen) durch **Verlag**
Dr. Schweizer & Co, Abt. 62, Berlin NW 87, Eyke v. Repkowplatz 5.

Soldatenheime an der Front.

Soldatenheim — ein trautes Wort —
Wie warmer Platz im Winterfrost,
Wie schattend Grün, wo alles dorrt,
Wie Mantelschutz bei scharfem Ost.

Daheim im Krieg und fremden Land —
Ein Widerspruch, ein Rätselding,
Deß Lösung doch die Liebe fand,
Die mit der Sorge suchen ging.

Die Heimat spricht: Ich komm' zu dir,
Du müder Held; nun sei mein Gast,
Ich bring für Leib und Seele dir
Erquickung in die kurze Rast.

Durch's Fenster äugt der Tod herein —
Hier schweigt und endet seine Macht!
Das muß ein großer Segen sein,
Ein Kraftquell für die wilde Schlacht. . . .

Schon winkt manch' Heim im West und Ost
Bis wo des Islams Herrscher thront;
Der Geist von oben würzt die Kost,
Und heißer Dank die Mühe lohnt.

Helft weiter! Wem es kommt zugut —
Fragt nicht; was ihr beglückt, beschwingt,
Ist unser heimisch Fleisch und Blut,
Das uns um Heil und Frieden ringt.

Victor Blüthgen.

Der Gesamtauflage dieser Nr. liegt eine Beilage der „Spende für deutsche Soldatenheime an der Front" bei, auf die wir besonders aufmerksam machen.

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Harkort'sche Bergwerke und chemische Fabriken zu Schwelm und Harkorten, Aktien-Gesellschaft zu Gotha.

In der heute stattgefundenen Generalversammlung unserer Aktionäre wurde die von uns vorgelegte Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnuug genehmigt.
Es gelangen danach für 1915/16

10% Dividende

auf das Aktien-Kapital von 8 100 000 Mark zur Verteilung.
Die Auszahlung erfolgt von heute ab mit

M. 60.— für die Stamm-Prioritäts-Aktien à M. 600.— und
M. 120.— „ „ „ „ „ à M. 1200.—

bei folgenden Einlösungsstellen:

a) in **Berlin:** bei der **Bank für Handel und Industrie**
„ „ **Deutschen Bank**
„ dem **Bankhaus Emil Ebeling**
„ der **Nationalbank für Deutschland**
b) in Stettin: „ „ Landschaftlichen Bank der Provinz Pommern
c) in Gotha: „ dem Hofbankhaus Max Mueller
„ „ der Gesellschaftskasse

gegen Rückgabe der Dividendenscheine Nr. 10 pro 1915/16.

Die Ausfolgung der neuen Dividendenbogen für die Jahre 1916/17 bis 1925/26 erfolgt erst gegen Ende des laufenden Geschäftsjahres, also im **Juni 1917** gegen Rückgabe der Anweisungen vom 1. Juli 1906. Der genaue Zeitpunkt wird später durch die Zeitungen bekannt gegeben werden.

Gotha, den 14. November 1916.

Der Vorstand.
Völmicke. Dr. Feilrath. Dr. Buchrucker.

„Sarotti" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Die Auszahlung der für 1915/16 auf **12** pCt. festgesetzten Dividende erfolgt von heute ab bei der **Gesellschaftskasse,** der **Berliner Handels-Gesellschaft** und den Herren **Georg Fromberg & Co.** gegen Einreichung des Dividendenscheines pro 1915/16.

Berlin-Tempelhof, den 14. November 1916.

„Sarotti" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.